

Um ein Heim.

Roman von D. Gerard.

Genehmigte Uebersetzung von A. Geisel.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Seit die frühere Pflegerin fort ist, verbringe ich meine Tage fast ganz allein mit Mrs. Alkman; ich habe meinen Pflichtenkreis rasch begriffen. Schwer sind meine Pflichten nicht, aber eintönig, und gar viele würden sie bedrückend finden. Die mir am unangenehmsten erscheinende Aufgabe ist das Ankleiden meiner Pflegebefohlenen. Mr. Alkman ist daran gewöhnt, seine Mutter stets sorgfältig angezogen, und zwar in eleganter Toilette, zu sehen. Die Dame hat eine Auswahl von kostbaren schwarzen Seidengewändern, Schulblenden voll echter Spitzen, feiner Häubchen und gestickter Jabots usw. Jedes Stück ihrer Kleidung ist vom feinsten, teuersten Stoff, und das alles muß pünktlich in Ordnung gehalten werden. Offenbar ist die Arme früher, als sie noch im Besitz ihrer vollen geistigen Fähigkeiten war, sehr eigen und genau in diesen Dingen gewesen, und nun sie selbst nicht mehr für das Aufstehenhalten ihrer Wäsche wie ihrer Kleidung sorgen kann, hält der Sohn darauf, daß es andere für sie tun, denn äußerlich soll alles so sein wie früher.

Daß Mrs. Alkman einst eine Schönheit gewesen sein muß, sieht man noch heute, und ebenso, daß ihre Schönheit immer sorgfältig gepflegt worden ist, sonst könnte sie sich nicht so lange gehalten haben. Soweit ich es beurteilen kann, kostet Mrs. Alkmans Toilette, mit allem was dazu gehört, mehr als der ganze übrige Haushalt, und dies ist durchaus Mr. Alkmans Wunsch. Mitunter, wenn ich der Armen zuredete, ihre schönen Kleider anzulegen, wenn ich ihre Nägel pflegte oder Glycerin auf ihre schönen zarten Hände reibe, überkommt mich die Empfindung, daß dies alles doch eigentlich nur eine Farce ist, jeder Bürstenstrich über ihr silberweißes, seidiges Haar, jeder Schmuckgegenstand, den ich ihr anlege, verstärkt diese Empfindung. Und doch ist es entschieden besser so, als wenn die Arme unordentlich in ihrem Sessel säße; ist es doch das einzige, was der Sohn der Mutter noch zuliebe tun kann. Dazu aber kommt, daß Mr. Alkman Maler, also Künstler ist, und mag auch das liebste, was er besitzt, nur eine Ruine sein, so ist's doch wenigstens eine künstlerisch schöne Ruine. Vor einigen Jahren, ganz im Anfange ihres Leidens, soll die Arme schrecklich ausgesehen haben: verzerrt, abgemagert und mit einem gequälten, angstvollen Ausdruck im Gesicht und in den Augen, so daß sich jeder vor ihr ersetzte. Seitdem die Natur den Kampf mit dem drohenden Nebel aufgegeben hat und die Seele entwiclen ist, hat der Körper sich wieder gekräftigt und das Gesicht

sieht wieder frisch und rosig aus. Das große Zimmer, in welchem die Kranke den größten Teil des Tages verbringt — an schönen Tagen macht sie einen kurzen Spaziergang in dem unmauerten Garten — liegt auch nach der Straße hinaus. Ein etwas erhöhter Fensterritz gestattet ihr, alles zu sehen, was die Hauptstraße von Rathbeggie überschreitet, mögen

großen und ganzen ist Mrs. Alkman nicht schwerer zu unterhalten als etwa ein unbegabtes Kind; auf den persönlichen Einfluß kommt alles an, und zum Glück habe ich Einfluß auf sie. Die Ueberschätzung, welche der erste Anblick meines Gesichtes ihr gewährte, hält noch immer an: sie starrt mich mitunter einige Minuten an, um dann hell aufzulachen — offenbar aus Freude. Zahlreich ist sie nur von alten und ältlichen Frauenzimmern gepflegt worden, und es ist ihr wahrscheinlich eine Abwechslung, ein junges Gesicht zu sehen.

Alles in allem klingt meine Schilderung wohl kaum heiter — wie sollte sie auch! Allein wie das meiste in der Welt, so hat auch meine Schattenseiten ihre Lichtseiten, und als solche betrachte ich meinen täglichen Spaziergang. Mr. Alkman hält darauf, daß ich regelmäßig ins Freie gehe — wahrscheinlich möchte er die Gesundheit der Pflegerin nicht schädigen. So leistet er jeden nachmittag während zweier Stunden seiner Mutter Gesellschaft, und während dieser Zeit bin ich „Frei-Fräulein“ — das heißt, ich werde um 3 Uhr ins Freie geschickt, mit dem strengen Befehl, nicht vor 5 Uhr heimzukehren.

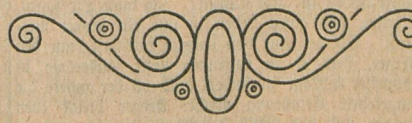
Ach, Fräulein Vohl, wenn sie wüßten, was diese Spaziergänge mir bedeuten! Man muß an der See leben, um zu begreifen, welche Entdeckungen ich hier täglich mache, welche Wunder ich erlebe, welche Ueberschätzungen sich vor mir aufthun! Welche Fundgrube von Schätzen ist doch der Strand! Täglich bringe ich zahllose Muscheln und Arme voll herrlich gefärbten Seetangs mir heim, abgesehen von der Erholung und Kräftigung, welche die köstliche Seeluft mir spendet. Mr. Alkman nannte seinerzeit sein Heim in Rathbeggie ein lebendes „Grab“ und das trifft ja wohl insofern zu, als ein toter Geist wenn auch in einem lebendigem Körper dessen Mittelpunkt bildet, aber sonst — er muß es wohl völlig vergessen haben, was es bedeutet, jung zu sein! Er hat so lange Zeit nur unter alten Leuten gelebt, und so ist ihm die Erinnerung an seine eigene verhältnismäßige Jugend — er ist siebenunddreißig Jahre alt — verblaßt.

Von den verschiedenen Dienstboten im Hause ist keiner unter fünfzig Jahren. Murdy, der in seiner Person Butler, Gärtner, Diener und Palettschaber vereinigt, zählt deren sechzig. Offenbar ist Murdy in seiner Jugend Matrose oder Fischer gewesen; er geht breitbeinig wie ein Seemann, und obgleich er einen schwarzen Noth besitzt, fühlt er sich doch nur in seiner blauen Friesjacke glücklich. Dabei sieht er immer so aus, als habe er eben eine schlimme Nachricht erhalten und bemühe sich, sie mit Fassung zu tragen.

Die Köchin, ein lahmes, altes Weibchen, ist nicht heiter, aber lauter. Sie und Murdy stehen ständig auf dem Kriegsfuß, weil ihre Hüthner seine Gartenbeete zertragen, und wenn Murdy ihr dann rät, die Hüthner einzuperrern, zetert sie um so lauter.



Generaloberst v. Bennedendorf und v. Hindenburg der Negregliche Führer der ostpreussischen Armeen.



es mit Schulkinder sein, Fischverkäufer mit ihren Karren oder manchmal sogar Radfahrer. Auch ist diese Seite des Hauses dem Winde weniger ausgelegt als die Seeseite, die Wahl erscheint also in jeder Hinsicht günstig. Für die Unterhaltung der Leidenden wird auf verschiedene Art georgt. Ich schneide ihr Papiertoppchen aus, helfe ihr beim An- und Auskleiden und last not least haben wir einen sehr schönen Flügel. Mufft hat einen sehr beruhigenden, mitunter geradezu wunderbaren Einfluß auf die Kranke und ist somit eine große Hilfe. Im

In fibrigen sind beide nicht bösaartig. Auch die dritte Dienerin, nach Wiener Begriffen das „Stubenmädchen“, ist alt, graubaarig und grünlich, sie sieht aus, als habe sie stets Essig im Munde. In dieser Sammlung von „Altkünnern“ sind die Hüfner und meine Wenigkeit die einzigen jungen Elemente.

Mr. Nisman sieht ich wenig, und so kann ich einstweilen noch nicht viel von ihm sagen. Er streift durch die Umgegend, um Skizzen zu machen, oder er malt im Atelier, mit Ausnahme der zwei Stunden, die er bei seiner Mutter verbringt, damit ich ausgehen kann. Offenbar lebt er nur für seine Mutter und für seine Kunst. Früher hat er vielleicht auch noch für anderes oder andere Sinn gehabt, er entpricht wenigstens der Vorstellung, die ich mir von einem Malere mit einer „Vergangenheit“ mache. Ist es nicht sonderbar, das ein Mann mit einer Vergangenheit für interessant gilt, während eine Frau mit einer solchen der Mißachtung anheimfällt? Einstweilen habe ich Mr. Nismans Atelier noch nicht betreten; sollte ich einst dazu kommen, dann wird mir wohl auch seine Vergangenheit Rede stehen.

Weitere Bekanntschaften habe ich hier noch nicht gemacht. Besuch kommt niemals ins Haus, und so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn ich in der nächsten Zeit recht fleißig schreibe, um mich wenigstens schriftlich auszusprechen. Hoffentlich wird Ihnen die in Aussicht gestellte Hochflut meiner Briefe nicht zu viel.

An dem Nachmittage, an welchem Klara den vorstehenden Brief zur Post brachte, sollte sie erfahren, daß ihre Behauptung, ins Seeschloßchen komme niemals Besuch, nicht ganz zutraf, denn als sie von einem Spaziergange heimkehrte, sah sie einen Fremden an der schmalen Pforte stehen und offenbar auf Einlaß warten. Der Wartende war ein alter Herr mit langem, weissem Bart, auf dem ein schwarzer Schlapphut saß. Die dunklen, lebhaften Augen strahlten aber die weißen Haare lügen, das Gesicht war scharf geschnitten und auffallend starke schwarze Augenbrauen, die an der Nasenwurzel zusammenstießen, gaben ihm ein eigentümliches Gepräge. Klara war überrascht, den Fremden zu erblicken, und dieser war es nicht minder, als er inne wurde, daß das junge Mädchen gleichfalls einzutreten beabsichtigte.

„Ich habe bereits geläutet,“ sagte der Fremde, als Klara die Hand nach der Glocke ausstreckte, und dann sah er das junge Mädchen sehr verwundert an, um endlich dieser Empfindung auch in Worten Ausdruck zu geben.

„Ich bitte um Entschuldigung, wollen Sie wirklich hier eintreten?“

„Gewiß, weshalb nicht?“

„Hier wohnt doch die Familie Nisman.“ Klara mußte an sich halten, um nicht zu lachen.

„Auch das ist mir bekannt, ich bin Mrs. Nismans Pflegerin.“

Jetzt steigerte sich das Erstaunen des Fremden fast zur Bestürzung, und seine ohnehin großen, dunklen Augen erschienen noch größer und dunkler. Klara bemerkte, daß der Fremde ein sehr hübscher, alter Herr war, nur schien er etwas cholertischen Temperaments zu sein, denn seine Hand schloß sich heftig um den silbernen Griff seines Spazierstocks, und in seinen Augen glomm es zornig auf, während er halb laut murmelte: „Na, das verstehe ich anderer!“

Murby ließ den Einlaßbegehrenden Zeit, sich gegenseitig an ihren Blick zu gewöhnen. Der Herr strich sich ungeduldig über den kurzgeschorenen weißen Bart, dann warf er einen prüfenden Blick auf das junge Mädchen und frug plötzlich: „Sind Sie leicht verknüpft?“

„Ich bitte um Entschuldigung, ich verstand Sie wohl nicht richtig?“

„Nun, ich möchte mich danach erkundigen, ob Sie zu der Sorte von jungen Damen gehören, die jedes wohlgemeinte Wort gleich übernehme?“

„Ich glaube kaum,“ antwortete Klara lächelnd.

„Gut denn, so gebe ich Ihnen den Rat den roten Schlips, den sie da tragen, fortzuwerfen; es ist eine Sünde gegen den guten Geschmack wie gegen die Kunst, daß Sie ihn tragen. Sie haben wohl keinen Spiegel im Zimmer oder keine Augen im

Kopf, wie? Die beiden Schattierungen von Rot passen durchaus nicht zueinander, das könnte ein Blinder sehen! Ihre roten Bäden und die Purpurfarbe des Schlips geben jedem, der etwas Farbensinn hat, eine gelinde Ohreize; mich nimmt's nur Wunder, daß Mr. Nisman Ihnen noch nicht befohlen hat, den Schlips zu verbrennen.“

„Mr. Nisman gibt mir keine solchen Befehle,“ versetzte Klara nun hell auflachend.

„Ohne ihren dummen Schlips würden Ihre Wangen im Verein mit dem roten Seetang, den Sie da heimtschleppen, einen sehr guten Farbeffekt abgeben.“ Dabei trat der Fremde einen Schritt zurück, kniff die Augen zusammen und suchte offenbar die richtige Perspektive zu gewinnen. Dann schloß er nickend: „Ja, sonst wäre alles in Ordnung, nur der alberne Schlips verdirbt die Wirkung.“

Jetzt wurde die Thür geöffnet, und weitemurmeln folgte der Fremde Klara ins Haus. Ohne sich um ihn zu kümmern, schritt das junge Mädchen sogleich auf das Zimmer ihrer Pflegebefohlenen zu. In des folgte ihr der Fremde zu ihrem Erstaunen auch bis dahin, und so sagte Klara höflich: „Verzeihen Sie, dies ist Mrs. Nismans Zimmer.“

„Habe ich etwa behauptet es sei es nicht?“ gab der Fremde zurück.

„Dennach wollen sie wirklich hier eintreten?“

„Ich bin wohl schon öfter hier gewesen als Sie,“ brummte der andere halb laut, und so machte sie keine weiteren Umstände und trat ein, von dem Herrn gefolgt.

Mr. Nisman, der gerade damit beschäftigt war, einige Papierfiguren zur Unterhaltung seiner Mutter putz zu bemalen, blickte auf, und ein Freudenstrahl zuckte über sein Gesicht. Lebhaft rief er dem Fremden entgegen:

„Ah, Laing, bist Du endlich heimgekehrt? Wir haben Dich sehr herzlich vermisst! — Sieh Mutter, da ist Mr. Laing! Nun wird es Dir nie mehr an Musik mangeln.“

Die Kranke begrüßte den Ankömmling auf ihre gedankenlose Weise, wie sie jeden begrüßte. Als sich indes Mr. Laing in einer in England nicht üblichen Art über ihre Hand neigte — er sah dabei so sanft aus wie ein Lamm — flackerte ein Strahl des Ernehmens in den leeren Augen auf. In nächsten Augenblick aber erlosch dieser Strahl — sie gewahrte den Seetang in Klaras Hand und schlug freudig die Hände zusammen. Sie freute sich immer kindisch über Klaras vom Wind gerötete Wangen und zerzauste Haare, und der Seetang, den Klara ihr mitbrachte, war heute besonders schön gefärbt.

„Nun, hastest Du's schon an der Westküste?“ hörte Klara jetzt Mr. Nisman zu dem Freunde sagen, mit dem er sich an ein Fenster zurückgezogen hatte.

Laing knurrte.

„Schön, jawohl bei solchem Wetter! Da müßte denn doch unser „herrliches“ Klima, welches ausnahmslos stets miserabel wird, wenn ich auf Skizzen ausziehe, verunsichert worden sein. Als ob die Sonne sich nicht jedesmal heimtückisch verkörde, bis Du Deine Schatten fixiert hast, und sich dann wie ein roher Bursche hinter einen Heuschaber hervor auf Dich stürzte und alles verbürle! Und just, wenn Du glaubst, Du hättest den Sonnenschein auf dem Wasser eingefangen, fängst's an zu gießen, und die ganze Arbeit ist zum Nichts! Ich kann Dir sagen, Nisman, das ganze Leben ist nur ein großer Verdruß. Ob der eine von daheim fortläuft, um den Aerger, dem er zu entrinnen hofft, anderswo in doppelter Auflage zu finden, und ob der andere die umgekehrte Erfahrung macht: Aerger bleibt eben Aerger, und das Weib dahin wird mich noch zu Tode ärgern!“

Sein Ton war so tragiisch, daß Klara überlegte, ob er mit dem „Weib“ am Ende gar seine Gattin meine; zum Glück aber ergab es sich jetzt, daß nur von der Köchin die Rede war.

„Was hat denn Mrs. Nanny, die ungelige Person, wieder angestellt?“ frug Nisman lächelnd, und Klara sah in seinem Auge den Schalk aufblitzen.

„Sie hat das Frühstück in einer Weise verborgen, daß ich ihr den Auslauf, auf den ich mich

gestreut hatte, am liebsten an den Kopf geworfen hätte!“ rief Mr. Laing grimmig.

„Hat sie ihn etwa verbrannt auf den Tisch gebracht?“ forschte der Freund mit lächelnder Teilnahme.

„Verbrannt? Ach, wenn's weiter nichts gewesen wäre!“ eiferte Laing. „Ein zu stark nachgedunkeltes van-Dyck-Braun hätte ich ihr allenfalls noch verziehen, aber daß Mrs. Nanny es mir antun konnte, den Auslauf mit grüner Stachelbeermarmelade zu füllen, während ich Orangemarmelade bestellt hatte, war selbst für meine Lammesgeduld zu viel. Und dabei habe ich ihr erst heute früh einen Vortrag darüber gehalten, daß das ganze Geheimnis der Kunst in der richtigen Anwendung der Harmonie in den Gegensätzen bestehe, und daß Orangemarmelade im Farbenton zu der Schattierung des doch aus Eiern hergestellten Auslaufs passe. In richtiger Anordnung hätte der verwünschte Auslauf eine Augenweide sein können, und dann muß ich eine solche Enttäuschung erleben! Nicht daß ich im allgemeinen etwas gegen Stachelbeermarmelade einzuwenden hätte, aber alles zu seiner Zeit!“

Mr. Laing hatte die Erzählung von Mrs. Nismans Mißthat mit sehr lebhaftem Miensspiel und noch lebhafteren Gebärden begleitet und Klara ihm so genau zugehört, daß sie immer noch in Gut und Tadel da stand.

„Weißt Du, Laing,“ sagte Mr. Nisman jetzt lächelnd, „daß wir alle Ursache haben, Mrs. Nanny und ihrer Stachelbeermarmelade dankbar zu sein? Ohne das Bedürfnis, Dich etwas auszusprechen, wärest Du schwerlich hierhergekommen; Du hättest in der „Farbensymphonie“ des wohlgerateneren Auslaufs geschwelgt und Dein Atelier nicht verlassen. Jetzt mußt Du mir Deine Erlebnisse an der Westküste berichten — und zu allererst machst Du vielleicht meiner Mutter die große Freude, Dich wieder einmal an den Kügelg zu setzen. Wir haben ja zum Glück nicht völlig an Musik gedacht, während Du verreist warst: Miß Wood ist ebenfalls musikalisch,“ schloß der Maler mit einer fühlen, höflichen Verbeugung gegen Klara.

„D,“ meinte das junge Mädchen verlegen erwidert, „im Vergleich zu einem wirklichen Musiker kann ich's höchstens wie eine Spielboie.“

„So, also Miß Wood heißt die junge Dame, der ich vorhin einen Wink hinsichtlich ihrer Toilette gab? Weißt Du, Nisman, daß ich Dich eigentlich als Malerkollegen verlegen müßte?“

„So, weshalb denn?“ frug Nisman lachend.

„Weil Dir's nicht aufgefallen ist, daß Miß Woods Kravatte und ihre Gesichtsfarbe einander gegenseitig schlagen.“

Mr. Nisman blickte verblüfft auf das junge Mädchen. — „In der Tat — das habe ich nicht bemerkt.“

„Na, so wär's Zeit, so etwas zu bemerken, wenn man sich Maler nennt. An Deiner Stelle würde ich auch dafür sorgen, daß Miß Wood nur ganz helle, luftige Gewänder trägt; sie muß als einziges helles Licht in dunkler Umgebung zur Geltung gebracht werden. Wir andern sind allesamt alt und trübselig genug, sollte ich denken; 's war hohe Zeit, daß ein Sonnenstrahl den Weg zu uns fand.“

Mr. Laing hatte die letzten Bemerkungen leiser geäußert, offenbar in dem Bestreben, sie Klaras Ohr zu unterbreiten, aber das junge Mädchen, welches neben Mrs. Nismans Sessel kniete und den Seetang vor den erfreuten Blicken der Kranken ausbreitete, hatte sie dennoch vernommen und fühlte, daß ihr das Blut heiß ins Gesicht stieg. Sie hörte Mr. Nismans Antwort nicht, obgleich sie gern erfahren hätte, wie er die Worte aufnahm; als sie jetzt einen reichen, forschenden Blick auf sein Gesicht warf, fand sie nur den gewöhnlichen, ruhigen Ausdruck darin. Offenbar dachte er gar nicht an Laings Worte, sondern war nur bedacht, den Freund an den Stuhl zu locken, was ihm auch gelang.

Haus Stauffenbach.

Roman von B. Coronio.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Du als Abgesandte und Bevollmächtigte Papas kommst, darf ich natürlich nicht widersprechen, sondern habe mich wie immer der obersten Anfnah zu fügen."

Dhne diesem spöttischen Ton irgendwelche Beachtung zu schenken, erwiderte Karmelitta: „So gestattest Du wohl auch, daß ich alles anordne und Deinen Vater von unserer Ankunft in Kenntnis setze?“
„Wenn Du mir die Mühe, es selbst zu tun, abnehmen willst —“

Sie nickte und schritt zur Tür. Wolf folgte ihr: „Nimm doch die Blumen der Marquise mit.“
„Nein! Eher würde ich meiner Schwester tödliche Giftpflanzen überreichen!“ rief die Kontesse, den Strauß zurückstoßend. „Seit wann kennst Du diese Frau?“

„Ich bewunderte sie schon als jugendliche Kunstnovize und wurde ihr damals vorgestellt, unsere Bekanntschaft war nur flüchtig und vorübergehend. Nun traf ich Habella Manroner wieder als berühmte Künstlerin und vornehme Dame, die in den Salons der höchsten Aristokratie ein gewinnlicher und gefeierter Gast ist. Du dürftest ihr lebenswürdiges Angebot, Margarete zu besuchen, nicht ablehnen.“

„Ich durfte und mußte.“
„Fürstinnen und Herzoginnen sah ich Arm in Arm mit der Marquise.“

„Das mag wohl sein. Den Familien Stauffenbach und Gernreich aber bleibt sie fern.“

„Weshalb?“
„Die Angabe meiner Gründe verbietet mir ein gegebenes Versprechen.“

„Sie würden mich wohl auch schwerlich von der Notwendigkeit, höfliches Entgegenkommen schroff abzuweisen, überzeugen.“

„Nur weniger Worte meinerseits bedürfte es, — lassen wir das! — Du bist also gütigst deine Vorbereitungen zur Abreise, wie ich die meinigen treffen werde.“

Einige Tage später verließ Margarete das paradiesisch schöne Nizza, von dessen lauer, balsamischer Luft man so viel für ihre Genesung erhofft hatte, kränker als zuvor, wenn ihr auch die leuchtenden Augen und geröteten Wangen den trügerischen Anschein des Wohlbehagens gaben.

Je näher man der Heimat kam, desto mehr schien die Kranke aufzuleben. Ihr ganzes Herz zog sie dorthin, wo ihr Kind weile, wo holde, wehmütige Erinnerungen sie grüßten, wo der kurze süße Traum berauschenden Glückes sie einst wie auf rosigen Wolken zum Himmel emportrug. — Beide Arme hätte die junge Frau ausbreiten mögen nach dem geliebten, von hohen Bergen eingeschlossenen Heimatstall. So schnell auch der Zug dahinstraste, schienen sich doch die Stunden zu Ewigkeiten auszu dehnen. Margarete zählte die Minuten, hielt immerfort ihre kleine, zierliche Uhr in der Hand und fand, daß die Zeit wie auf Krücken vorwärts schleiche. Endlich kamen die heimatlichen Berge in Sicht!

Margarete zog die Fenster auf und sog die würzige, kühle Luft mit Wohlbehagen ein.
„Gehe zurück, Du wirst Dich erkälten,“ mahnte Karmelitta.

„Nein, nein, laße mich nur! Mir ist es, als brächte mir jeder Atemzug neue Lebenskraft,“ erwiderte die Baronin. „Wenn irgendwo, dann geneset ich hier!“

Die Kontesse widersprach nicht mehr, sondern legte ihr nur sorgfältig ein Tuch um und sagte: „Bügle Deine Ungebuld! Du bist bald daheim und dann für immer.“

Margarete presste beide Hände auf die Brust, in welcher das Herz laut und ungefüllt schlug.

Nur noch wenige Minuten, dann hielt der Zug. Auf dem Perron stand ein alter Mann von hoher, imposanter Gestalt, mit schneeweißen Bart! Es war Freiherr Eberhard von Stauffenbach.

Er hob die Schwiegerochter aus dem Waggon und drückte seine Lippen auf ihre Stirne. „Willkommen, mein Kind! Der Wagen ist bereit. Du

Ueber dem geradezu künstlerischen Spiel des alten Malers vergaß Klara für den Augenblick alles andere: gleich Sphärenklang schwebten die wunderbaren Melodien, die er dem Flügel entlockte, durch das weite Gemach. Auf dem sonst so leeren Gesicht der Kranken malte sich wirkliches Entzücken, und auch Mr. Nisman saß wie gebannt von den holden Klängen. Klara meinte noch nie so herrlich geträumt zu haben, wie in der halben Stunde, während welcher Mr. Laing einfache Melodien mit Meisterhand spielte. . .

Nachdem der alte Maler sich verabschiedet hatte, fragte Klara Mr. Nisman scherzend, ob jener seine Mahlzeiten stets mit Rücksicht auf Farbzusammenstellung und Farbwirkung anordne.

„Wenigstens in den meisten Fällen,“ nickte der Maler. „Er und seine Haushälterin oder Köchin sind deshalb leider stets im Streit. Da er Witwer ist, muß er sich selbst um den Küchensettel bekümmern, und wenn ihm dann die Galle überläuft, kommt er hierher, um sich auszusprechen.“

„Ich wollte, ich könnte einmal mit anhören, wie er Mrs. Kimmly die Grundlagen der Farbmischung auseinandersetzt,“ meinte Klara scherzend.

„Ja, es wäre entschieden unterhaltend,“ bestätigte der Maler lächelnd. „Er hat keine Schrüllen und ist gewissermaßen farben toll, gerade so wie es Leute gibt, die farbenblind sind; allein nebenbei ist er ein sehr tüchtiger Maler und außerdem auch ein trefflicher Musiker, wie Sie ja selbst gehört haben.“

Als Klara später dazu kam, Mr. Laings ganze Erscheinung, seine Talente und seine Schrüllen nochmals zu überdenken, gelangte sie zu der Ueberzeugung, daß die gelegentlichen Besuche des warmherzigen Künstlers unzweifelhaft zu den Lichtpunkten ihres gegenwärtigen Aufenthalts zu rechnen sein würden.

14. Kapitel.

In einem Brief Fräulein Pohls, den Klara zu Ende August erhielt, fand sich folgende Stelle: Wenn Sie mich auch bezüglich näherer Mitteilungen und offener Darlegung der Verhältnisse auf später vertrösten, so muß ich doch feststellen, daß ich schon jetzt meine ganz bestimmten Vermutungen hege. So wenig Sie auch von Mr. Nisman schreiben, so deutet doch nichts darauf hin, daß Sie ihn als nicht zu den „anständigen Männern“, die man heiraten könnte, gehörig ansehen. Wenn ich auch nur unvollständig im Besitz Ihres Vertrauens in diesem Punkt bin, so möchte ich Sie trotzdem warnen. So manche Ihrer Schwestern sind in blinder Unkenntnis den gleichen Weg gegangen, den Sie jetzt einschlagen scheinen, aber das waren zahme, urteilslose Geschöpfe, die sich in geistiger Hinsicht nicht entfernt mit Ihnen messen konnten. Sollte meine hochbegabte, kluge junge Freundin wirklich daran denken, mit der großen Herde in den trübseligen Hafen einer Versorgungsheirat zu schwimmen, anstatt die Segel ihres Lebensschiffs kühn und mutig durch den Ozean zu entfalten? Es wird mir schwer, mich in diese Vorstellung zu finden. . .

Fräulein Pohls Schreiben hatte entschieden Eindruck auf die Empfängerin gemacht, wenn auch nicht gerade den, welchen die Schreiberin beabsichtigte. Die Worte stachelten nicht ihren Stolz auf, wie sie sollten, sondern weit eher Klaras Bewußtsein, indem sie sie veranlaßten, die Sachlage klar ins Auge zu fassen und sich über ihr eigenes Empfinden Rechenschaft zu geben.

Wie stand es denn mit dem Entschluß, der Klara hierher nach Rathbeggie geführt hatte? In der ersten Zeit hatte sie ihn völlig vergessen in dem beglückenden Gefühl, wieder ein sicheres Obdach gewonnen zu haben und sich einweilen nicht ums tägliche Brot sorgen zu müssen. Es ging ihr ungefähr wie jenem Mann, der ins Wasser sprang, um einen darin treibenden kostbaren Schatz zu erhalten: das kalte, nasse Element ernüchterte ihn sofort, diese Empfindung verstärkte sich, als er all

seine Kräfte anspannen mußte, um nicht zu ertrinken, und erst ganz allmählich, nachdem er gesehen hatte, daß er sich auf seine Kräfte verlassen konnte, begann er sich des Schatzes zu erinnern, der seinen Sprung ins Wasser veranlaßt hatte. In dem Bestreben, die errungene Stellung in jeder Weise befriedigend auszufüllen, hatte das junge Mädchen alle Latenz entfalten müssen, und da es sehr gewissenhaft war, vergingen Wochen, bevor es Zeit und Muße fand, an anderes als an die täglichen vielseitigen Pflichten zu denken und die Zukunft in der bewußten Hinsicht ins Auge zu fassen. Da aber mußte Klara gewahren, daß sie wenig oder gar keine Gelegenheit hatte, Mr. Nisman näher zu kommen, um ihn kennen zu lernen.

Je mehr Klara sich in ihren Pflichtenkreis gewöhnte, um so weniger hielt der Maler es für geboten, mit der neuen Pflegerin in nähere Berührung zu kommen. Nachdem sie etwa einen Monat im Hause war, wußte sie kaum mehr von ihm als nach jenem Zusammenreffen im Frühstückszimmer des Hotels in Edinburgh. Sein Verhalten gegen Klara war noch genau so kühl und höflich. Er richtete nur selten das Wort an sie, und es geschah immer auf eine gleichgültige Art. Allerdings zeigte er sich sehr aufmerksam für alles, dessen sie bedurfte; er sorgte pünktlich für ihre täglichen Spaziergänge. Allein sie hatte ganz richtig erkannt, daß diese Sorge in erster Linie der Tatsache galt, sie für ihre Pflichten und Dienste, die er nach Gebühr zu schätzen wußte, gesund zu erhalten. Er war ihr entschieden dankbar dafür, daß er, seitdem Klara im Hause waltete, nicht mehr mit den kleinlichen Vorgängen im Krankenzimmer behelligt wurde. Doch alles in allem bot seine kühlle, stets sich gleichbleibende ruhige Höflichkeit keine „Angriffspunkte“.

Aber wollte Klara denn eigentlich einen Angriff wagen? Nun, wenigstens wollte sie zu ergründen suchen, was hinter dieser stets glatten Außenseite lag. Es war vielleicht mehr Instinkt als Logik, der sie annehmen ließ, daß die Züge des Malers nicht immer die undurchdringlich kühle Maske getragen hatten, welche sie jetzt bedeckte. Der Ton seiner Stimme wurde ja auch warm und weich, sobald er mit seiner Mutter sprach, und gleichzeitig veränderte sich der Ausdruck seiner sonst so hart blickenden blauen Augen.

Wenn Klara all ihre Beobachtungen zusammenfaßte, sich die stete Einseitigkeit des Malers, der sogar seine Mahlzeiten allein einnahm und allein spazieren ging, und sein so völlig abgeschlossenes Leben vergegenwärtigte, kam sie zu dem Schluß, daß Nisman ein Weiberseind sei.

Schon der Ton, in dem er zu Murdly sagte: „Nicht wahr, heute hat Jane die Lampen gepußt? Ich dachte mir's gleich, als ich sie so trübe brennen sah,“ bestätigte diese Vermutung. Er vertehrte niemals direkt mit den beiden Dienerrinnen, alle seine Anordnungen wurden ihnen durch Murdly übermittelt, und nur dieser durfte die Schwelle seiner Privatwohnung überschreiten. Aus so manchen seiner Äußerungen konnte Klara entnehmen, daß der Hausherr das weibliche Geschlecht im allgemeinen mit gelinder Verachtung bedachte, und sein vielleicht unbewußtes Spottlächeln, welches bei verschiedenen Gelegenheiten, wenn von Frauen die Rede war, zutage trat, hatte mehr als einmal ihren Stolz verletzt.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Die Hoffnung ist das Morgenrot der Freude,
Die Erinnerung ihr Abendrot. Vollkommen.

'cheinst Dich von dem schlimmen Unfall doch so ziemlich erhoit zu haben.'

„Mich tötete fast das Heimweh. Du darfst mich nie wieder fortzuschicken, Vater. Ich will bei Dir bleiben, bei Dir und bei Egon. Wo ihr beide mir fehlt, fühle ich mich unglücklich und vereinsamt. Jetzt aber, wo ich Dich wieder vor mir stehen sehe, in stolzer, ungebrochener Kraft, als ein Jüngling unter den Greisen, ist es mir, als breite ein Adler seine Schwingen über mich aus.“

„Mein Täubchen soll in sein trauliches Nest zurückkehren. Ich will ihm das so weich wie möglich machen.“

Järtlich legte er eine Decke über die Knie der Schwiegermutter und suchte die garte, fränkliche Frau gegen jeden scharfen Luftzug zu schützen.

Verdrossen lehnte Wolf im Wagen, während Karmelitta an ihrer Schwester Seite saß. Nicht einmal die Hand reichte ihm der Vater zur Begrüßung. Wie eine bittere, salzige Blut stieg es im Innern des zukünftigen Majors herrn auf. Trotz Margareten's Schweigens schob der greise Freiherr ihm doch die Schuld an ihrer schweren Erkrankung zu. Das ging klar und deutlich aus der Art des Empfanges hervor. Anfänglich hatte Wolf etwas wie Dankbarkeit seiner Gemahlin gegenüber empfunden; jetzt aber haßte er sie fast, weil ihre zwecklose Schonung ihn demütigte und in den eigenen Augen erniedrigte. Er hätte ihr die ihm so stolz und verächtlich erwiesene Gnade wie ein verschmähtes Almosen vor die Füße werfen mögen, und tat es dennoch nicht. — Wozu auch? — Hätte ihm der Bruch mit dem Vater etwa zum Besitze der begehrtesten Frau auf der Welt verhelfen können? Wäre Isabella dann sein geworden? — Nein, denn auch sie schleppte die erdrückende Ehefessel und war nicht das Weib, welches mit frohem Duferteum die eigenen Interessen preisgab. Auch war ihm ja nie das geringste, ermunternde Entgegenkommen von ihr bewiesen worden, die ihn dennoch in einem ebenso feinst gesponnenen wie unzerbrechlichen Netze festhielt.

Der Lenk mit seinen zarten Blüten hatte auch im Norden Deutschlands bereits Ginzug gehalten. Die Obstbäume säumten die Felder in schneieiger Pracht ein und aus den Wiesen stieg ein dicker Blumenduft. Warm schien die Sonne herab und jubelnd schwang sich die Lerche zu den tiefen Höhen empor. Schmetterlinge gaukelten über den Weg und die Tannen neigten, vom Winde bewegt, grüßend ihre stolzen Häupter.

„Daheim!“ flüsterte Margarete, als sie einige Minuten später durch die Hauptallee des Parkes fuhr und zwischen uralten Eichen und alten Linden das Schloß mit seinen Türmen und Spitzbogenfenstern gewahrte.

Die Dienerschaft stand zum Empfang bereit zu den beiden Seiten der Treppe, über deren Stufen ein schöner Knabe an der Hand seiner Wärterin herabstiege. Er trug ein Kostüm von blauem Samt, auf welches hellbraune Locken herabfielen und reichte der Antonkommenden einen duftenden Veilchenstrauß.

„Mein liebes Kind!“ jauchzte die junge Mutter, den Knaben in die Arme schließend. „Nun ist Deine Mama wieder hier und geht nie mehr von Dir!“

Margarete bedeckte die Wangen und den Mund des Kleinen mit Küßchen und lauschte entzückt seinem umschuldigen Geplauder.

Des Knaben Hand festhaltend, stieg sie mit ihm die Treppe empor, ganz berauscht von dem Anblicke des geliebten Kindes. Ein unbefreibliches Wohlgefühl durchströmte sie.

„Du siehst so wohl aus,“ sagte Freiherr Eberhard. „Die Freude macht mich gesund!“ erwiderte die junge Frau.

„Möge sie Dich ganz gesund machen!“ „Das wird geschehen! Jetzt glaube ich selbst an diese Möglichkeit.“

Wirklich erholte sich Margarete so weit, daß Karmelitta nach wenigen Wochen wieder abreisen konnte; aber gesund wurde sie nicht mehr und die Ahnung ihres nahen Todes verließ sie auch nicht.

Graf Gernreich hatte seinen Landsitz verkauft und führte in der Stadt, wo ihn Wolf häufig aufsuchte, ein ungebundenes Leben.

Der schönen Frühlingszeit folgte ein herrlicher Sommer.

Margarete unternahm jetzt wieder, wie es stets ihre Lieblingsgewohnheit war, einmale Spaziergänge. Sie suchte gerne die fernen Plätzchen auf, wo sie einst, das Herz voll seliger Hoffnungen, auf Harald wartete oder von ihm erwartet wurde.

Nicht weit von der nun in fremde Hände übergegangenen Besitzung des alten Grafen befand sich der von blühenden Wasserlilien bedeckte Waldteich. Hier hatte sie für ewig Abschied von Harald und ihrem Glück genommen. Der Weg dahin war

War es Einbildung, oder kam der schwache, kaum bemerkbare Ruf wirklich von den Lippen dieser blaffen, kranken Frau?

„Harald!“ wiederholte Margarete und fuhr fort: „Vielleicht sehen wir uns zum allerletzten Male. — Willen wir nicht lieber verabschiedet auf immer auseinandergehen?“

„Frau Baronin, wenn ich Ihnen in knabenhaftem Ungefühle grollte, so machte diese Aufwallung längst einer ruhigen Heberlegung Platz.“

„Ich habe Dir viel abzubitten.“ „Nichts auf der Welt! Jede andere würde ebenso gehandelt haben.“

„Du stellst mich mit jeder anderen in eine Linie und daß beweist, daß Du auch heute noch nicht nachsichtiger über mich denkst.“

Traurig fuhr sie nach einer Weile fort:

„Harald, der Tod hat mich mit seiner Hand berührt. Ich bin eine Sterbende und meine Tage sind gezählt. Die Gruft öffnet sich vor mir, schon stehe ich an ihrem Rande. — Wenn ein Mensch so weit gekommen ist, dann darf er auch wohl die leere Form verschmähen und offen reden. Wende Dich nicht trotzig von mir ab. Du würdest es später vielleicht bereuen, daß Du mir noch einen letzten Schmerz zugefügt hast und könntest es dann nicht wieder gut machen. Vielleicht ist uns eine nochmalige Begegnung verlag.“

„Margarete! — Hättest Du doch die Kraft gefunden, zu widerstehen.“

Der Oberförster warf Hut und Plüme hin und nahm, wie vor Jahren, seinen Platz auf den schmalen Bänkechen neben ihr ein.

„Ich bin immer ein kleines, schwaches Ding gewesen und Deiner garnicht würdig.“

„Mein Glück und mein höchster Wunsch auf dieser Welt warst Du!“

„Verzeihst Du mir, daß ich Dir so weh tat, Harald?“

„Wie sollte ich das nicht? Auf meinen Armen hätte ich Dich getragen und Dich behütet mit jener Sorgfalt, deren mir die innigste Liebe fähig ist. — Jetzt vermag ich nichts mehr für Dich zu tun — und kann Dir nur mit wunden Herzen noch einmal Lebewohl sagen.“

„Du kannst mehr! — Du kannst mir einen heißen Wunsch erfüllen und meine Seele von der Qual bitterer Vorwürfe befreien. Du vermagst es, daß ich lächelnd diese Welt verlasse. Willst Du das, Harald?“

„Alles, was Du willst, will auch ich!“ „Versprich mir, meine Bitte zu gewähren.“

„Gewiß, wenn es in meiner Macht steht! Lasse mich hören, was Du verlangst!“

„Nein — nicht jetzt. — Du wirst einen Brief von mir erhalten. — Gelobst du mir dann das zu tun, um was ich Dich in diesem Briefe anflehe?“

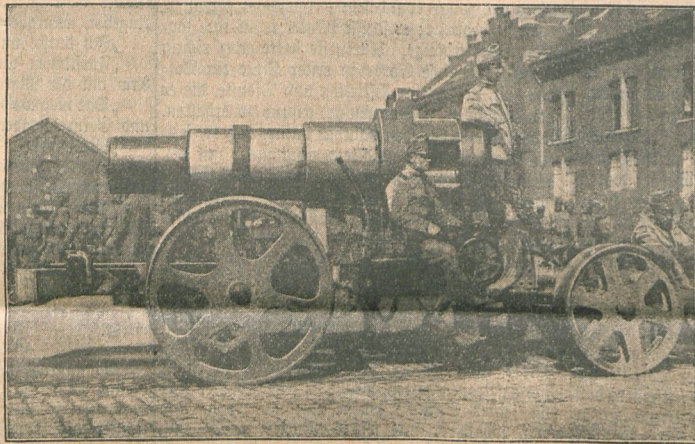
„Ja, so wahr ein Gott im Himmel ist und so wahr ich Dich liebe und ewig lieben werde!“ Ein frohes Lächeln umschwebte Margareten's Lippen.

„Gabe Dank! — Nun gehe ich getroßt heim, denn Du bleibst dem gegebenen Worte treu, das weiß ich.“ „Es war mir stets heilig. — Willst Du fort, Margarete?“

„Ich muß! Man wird mich schon vermissen.“ „Darf ich Dich begleiten?“

Sie wollte erst ablehnen, sagte aber dann: „Komme mit bis zu dem kleinen Moosbühl an der alten Eiche, wo Du mir die ersten Blumen brachtest; weißt Du das noch?“

„Ob ich das weiß! —“ „Nun gingen sie nebeneinander dahin. Beiden war das Herz so voll, als daß auch nur ein ein-



Ein österreichisches Motorgeschütz.

Wir sind in der Lage, ein Geschütz von den österreichischen Motorbatterien zu zeigen, die so erfolgreich aus dem Kampf gegen die Belgier, bei den Eroberungen der verschiedenen Festungen, und jetzt auch bei den Kämpfen gegen die Franzosen gefolgt haben. Diese, dann unsere 42 cm. „Brummet“, und nicht zuletzt unsere Luftfahrzeuge haben viel zu den staunenswerten Erfolgen unserer tapferen Truppen beigetragen.

ziemlich weit; aber sie legte ihn endlich doch langsam und oft ruhend zurück. An schwarzer, moosbewachsener Felswand stand eine Daut, an der sich Schlinggewächse emporrankten. — Buntschillernde Libellen huschten über die Wasserfläche und ein würziger Duft stieg aus dem durchwärmten, mit Tannennadeln und welkem Eichenlaub bedeckten Boden auf. Hier und da zwitscherte ein Vogel, zuweilen schnellte ein Fisch über die blaue Wasserfläche hin, oder eine Biene summt um das Haupt der Einamen.

Margarete lehnte den Kopf an die weiche Moosdecke des Felsens und gab sich dem Hauber der Erinnerung hin.

Hier hatte sie oft an Harald's Seite gesessen, glücklich und sorglos, und fest auf Günthers Hilfe bauend. — Hier war er auch zürnend von ihr gegangen. Ferne Glockenschläge mahnten sie, daß die Zeit sei, den Heimweg anzutreten; aber eine gewisse Müdigkeit hielt die junge Frau umfassen und sie schloß die Augen.

Ein Geräusch, ganz in ihrer Nähe, zwang sie plötzlich, die Augen zu öffnen und der Mann stand vor ihr, zu dem alle ihre Gedanken geeilt waren.

Grüßend küßte der Oberförster, Baron von Stauffenbach, den Hut und wollte an ihr vorbeigehen.

„Harald!“ klang es ganz leise an sein Ohr. „Harald!“

„Ja es doch mit ihrer Einwilligung, die sie aber entschieden vorher verweigern konnte.“

„Von Deinem Standpunkte aus urtheilst Du ganz richtig. Du bist ein starker Charakter. Margarete aber war ein schwächliches und weiches Wesen. Sie konnte sich nicht verteidigen.“

„Ebensowenig das Deinige.“

„Ich fürchte ihr einfiel, weil sie es nicht vermochte. Diese Beschuldigung hat ich ihr seitdem ab. Ich verkannte die arme, kleine Gret. Eine Verfechterin des eigenen Willens konnte sie nicht werden, wohl aber war sie eine von jenen Märdtyrerinnen, die sich selbst opfern und meinent für das Glück derer beten, die ihr im Leben nahestanden. — Leicht sei ihr die Erde!“

Er stützte den Kopf in beide Hände und verzerrte einige Minuten in tiefem Schweigen.

„Obgleich ich ganz und gar das Gegenteil von ihr bin, bittest Du mich dennoch, Dir die Hand zu reichen?“ fragte Regina endlich.

„Ja, trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb. Ich brauche eine Frau, die Herz und Gemüt, dabei aber auch Kraft und Festigkeit hat, die selbständig handelt und einen starken Willen besitzt. Eine Frau, die eine strenge und gerechte Herrin in der Oberförsterei ist und dafür sorgt, daß Mensch und Tier zu ihrem Rechte kommen. Das weißt Du! Davon bin ich überzeugt. Wenn Du also nicht Abneigung gegen mich fühlst, dann —“

„Das tat ich niemals; aber ich mag nicht heiraten. Hätte ich diese Absicht je gehabt, so wäre ich wohl heute in meinem fünfundsingzigsten Jahre nicht mehr frei.“

„Gewiß nicht; aber siehst Du, die Einsamkeit könnte Dir doch einfiellich werden. Dein Vater ist ein alter fränklicher Mann. Ruft ihn Gott ab, so siehst Du ganz allein in der Welt. Weise mich also nicht zurück.“

Regina preßte die Lippen fest zusammen und nähte fort. Ihre Brust hob und senkte sich unter beschleunigten Atemzügen. Das Blut war ihr bis in die Schläfen gestiegen.

„Eine pflichtgetreue und arbeitssame Frau, die Dir ein gemüthliches Heim schafft, wirst Du schon finden“, sagte sie endlich, „und Du brauchst deshalb nicht bei mir anzuklopfen. Ich würde doch nicht für Dich taugen und könnte es schwer ertragen, wenn Du immer an die Tote dächtest. Schlage Dir die Sache aus dem Kopfe! Es ist keine Klarheit. Singst Du so lange gleichgültig an mir vorüber, so bin ich auch jetzt nicht gerade zu Deinem Glück unentbehrlich. Eine Frau muß früher oder später ins Forsthaus; aber die brauche ich nicht zu sein.“

„Ich kann Dich nicht zwingen, es zu werden; aber entweder heirate ich Dich oder ich bleibe ledig. — Hast Du Dein letztes Wort in dieser Angelegenheit gesprochen?“

Regina sah nachdenklich auf ihre Näheren nieder. „So schnell kann ich Dir einen festen Bescheid nicht geben.“

Es fällt mir auch keineswegs ein, Dich drängen zu wollen. Ueberlege und erwäge mit voller Seelenruhe. Ich werde geduldig warten. In acht Tagen oder später komme ich wieder. Willst Du mir gehören, so gelobe ich, daß Du Deinen Entschluß nie bereuen sollst; lehnt Du aber ab, so bleibst mir dennoch gute Freunde, nicht wahr?“

„Ja —“
Sie legte ihre Hand in die seinige. Er drückte die schlanken, etwas hart gearbeiteten Finger flüchtig und entfernte sich, ohne den Forstort anzusehen.

Regina warf die Arbeit weg, stand auf und blickte, hinter der schützenden Gardine geborgen, aus dem Fenster.

Ohne auch nur einmal den Kopf zurückzuwenden, schritt Harald auf der Chaussee dahin und verschwand im Walde. Dister sah ihm das Mädchen nach. Ein feuriger, ungestümer Freier war Stauffenbach nicht. Seine Werbung klang so kühl und gezwungen, als habe er, nur einem fremden Willen gehorchend, sie ausgesprochen. — Wer aber sollte ihn, den gänzlich Unabhängigen, beeinflusst haben?

— Wenn er Regina die Hand bot, mit der festen Erklärung, im Falle der Ablehnung keine andere wählen zu wollen, so mußte es doch sein, weil er überzeugt war, daß keine außer ihr ihm über die Enttäuschungen der Vergangenheit hinweghelfen könne. Sollte sie ihn nun in kindlichem Troste, weil er in seinen Jünglingsjahren für die schöne Margarete schwärmte, zurückstoßen? Er mochte jetzt erkannt haben, welchen Raub die Verstorbene an seinem Glücke und an seinen Erwartungen begangen hatte. Wenn er nun eine neue vielleicht weniger herausgehende, aber dem gereiften Mann wünschenswertere Zukunft an ihrer Seite erhoffte, durfte sie sich dann kalt und grollend abwenden? „Frage mich nicht! Das alles kam zu spät und unerwartet. Lasse mir Zeit!“ wehrte Regina ab, als der Forstort in ihr Zimmer trat. „Harald wird sich die entscheidende Antwort holen; heute aber vermag ich sie noch nicht zu geben. Gebulde Dich, wie er sich gebuldet will und muß.“

Deutsche Treue!

Ich kenne einen Edelstein,
Von dem man singt und sagt,
Er leuchte herrlich, hell und rein
Bis an den jüngsten Tag.

Er überstrahlt die ganze Welt,
Kein andrer kommt ihm gleich,
Und dieser Diamant, er liegt
In unserem Deutschen Reich.

Und fragt man sich, wie er wohl heißt,
Und wo dies Kleinod sei,
So wisse, es ist eines nur,
Die alte deutsche Treu.

Solange man dies Kleinod hegt
Und dafür wirkt und schafft,
Wird daran auch der stärkste Feind
Zerschplittern seine Kraft.

Dem der da droben, welcher spricht:
Sei treu bis in den Tod,
Sieh, der verläßt uns Deutsche nicht
Und hilft uns aus der Not.

Lieb Vaterland, verzage nicht,
Halt heilig den Demant,
Vertrau auf Gott, er drückt gewiß
Den Sieg in unsre Hand.

Adolf Martini.

„Meinetwegen!“ erwiderte Selbig. „Ich weiß zwar nicht, ob es eigentlich der Erwägung bedarf, und bezweifle, daß sich irgendein anderes Mädchen so lange Bedenkzeit ausgedenken hätte. Mit Deiner seltsamen Mutter war ich binnen einer halben Stunde im klaren; heutzutage aber mag es wohl langamer gehen! Raten möchte ich Dir: Spanne den Bogen nicht zu straff! Was mich anbetrifft, betrachte ich diesen Antrag als ein großes Glück. Harald steht hoch in der Gunst des Herzogs. Er ist ein tüchtiger Weidmann und ein ehrlicher, solider Mensch. An seiner Seite weiß ich Dich geborgen, und wie ich meine, warst Du ihm vor Jahren gut.“

„Ich leugne das nicht, Vater.“
„Wozu also die Ziererei? Warum hast Du nicht gleich mit einem offenem Ja geantwortet?“
„Weil mir die Gründe seiner Werbung unklar sind.“

„Der Zugschwärmer wegen. Laß die Tote ruhen; sie wird Deinen Frieden nicht stören.“

„Wenn mir Harald die Hand bietet, geschieht es nicht, weil er mich liebt, sondern weil er nicht mehr allein in der Oberförsterei haufen mag.“

„Ich weiß manche, die dort gern einzöge. Einen Korb hätte Stauffenbach niemals zu befürchten. Wenn er also gerade Dich wählt, muß Du ihm doch die Liebste von allen sein. Wer fünf-

und zwanzig Jahre zählt, sollte nicht mehr wie ein Bäckisch von Anbetung träumen.“

„Halte mich doch nicht für so albern, Vater,“ erwiderte sie mißmüthig. „Was ich eben meine, ist Dir unverständlich.“

„Wahrhaftig — ja!“

„Sprechen wir nicht weiter darüber!“ Harald kommt in acht Tagen wieder. Bis dahin werde ich es mir überlegt haben und ihm eine ehrliche, offene Antwort geben.“

„Schon gut! Man könnte ebensogut gegen eine Steinmauer, als gegen Deinen harten Kopf klopfen. Tue also, was Dir beliebt! Jeder muß wissen, was für ihn das Beste ist.“

„So denke ich auch.“

„Daß Du auf mich und meinen Lieblingswunsch Rücksicht nimmst, will ich nicht verlangen.“

„Du wirst gewiß nicht fordern, daß ich ihn wider meine Ueberzeugung erfülle.“

„Nein; aber zu bedenken gebe ich Dir doch, daß das Glück ein seltener Geselle ist, der gewöhnlich nicht zum zweitenmal wieder anklopft, wenn er die Türe verschlossen gefunden hat. Verweigert man ihm töricht den Eintritt, so geht er auf immer von dannen und man ersehnt seine Rückkehr vergebens. Hüte Dich, diese bittere Erfahrung selbst an Dir zu machen!“

„Sei unbesorgt, Vater, in meinem Alter handelt man mit Ueberlegung und macht sich keine Illusionen mehr. Ich werde tun, was mich das Rechte dünkt.“

„Hoffentlich!“

„Jetzt will ich das Abendbrot herrichten. Marianne trifft doch nie Deinen Geschmack.“

„Du kannst mich rufen, sobald aufgetragen ist.“

Eine Viertelstunde später saßen sich Vater und Tochter an dem gedeckten Tisch gegenüber; aber die Unterhaltung wollte heute nicht so recht in Gang kommen. Beide waren zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt.

Manche Nacht brachte Regina nun schlaflos zu, von Zweifeln gequält. Zum ersten Male schwante das sonst so entschlossene Mädchen unentschieden hin und her.

Sie hatte Harald leidenschaftlich geliebt und sich das Glück, ihm anzugehören, mit den brennendsten Farben ausgemalt. Jetzt brauchte sie nur die Hand darnach auszustrecken und zögerte doch, es zu tun. War je eine Werbung kühl und freundschaftlich, so ohne jede innere Wärme vorgebracht worden, so die von Harald. — So engagiert man eine Wirtschafterin, aller eine Lebensgefährtin will anders gewonnen sein.

Fühlte sich Regina schon zu einer ablehnenden Antwort entschlossen, dann fielen ihr wieder des Vaters Worte ein: „Wenn er gerade Dich wählt, so muß Du ihm doch die Liebste von allen sein.“

„Ja — gewiß! Er hätte eine glänzende Partie machen und sich ein jüngeres, schöneres Mädchen aussuchen können und erklärte doch: „Weißt Du mich ab, dann bleibe ich unvermählt.“ — Es war ihm also ernst; sie war seinem Herzen teuer und mit der Zeit entwickelte sich vielleicht doch ein sehr inniges Verhältnis. Möglicherweise zwang ihn auch nur der Gedanke, daß sie um seine Zugsdielebe wußte, zu solcher Zurückhaltung. —

Als der Oberförster nach acht Tagen wiederkam, empfing er Reginas Antwort und schon am nächsten Abende wurden die Ringe getauscht in Gegenwart weniger Freunde des Forstortes. Recht fröhlich wollte indes die Stimmung auch bei diesem kleinen, nur in engstem Familienkreise gefeierten Verlobungsfeiertage nicht werden. Der Pastor, ein behäbiger alter Herr mit gutmüthigem Gesicht und lustig blühhenden Augen gab sich zwar Mühe, die Unterhaltung zu beleben und wurde dabei bestens von einigen Bekannten unterstützt, das Brautpaar jedoch verharrte in auffallender Einsilbigkeit. Noch vor Mitternacht sah jeder auf seine Uhr und nahm Abschied. Regina aber schob in ihrem einsamen Stübchen den goldenen Neß am Finger hin und her. Sie hatte die Empfindung, als schnitt er ihr tief ins Fleisch ein und trotzdem hätte sie ihn nicht abziehen mögen, sondern betrachtete ihn mit frohem Stolz.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Deisterreich an Deutschland.
 Deutschland, wir halten hier im Prall
 Der Moskowiterwegen;
 Von deinen Siegen kommt ehern ein Fall
 Aus Frankreich hergeflogen.
 Deutschland, wir kämpfen die Riesenschlacht
 Um Ehre, Land und Leben.
 Heil dir, mein Hagen, dein Völker wach
 Und wird sich dem Tod nur ergeben!
 Richard Schaula.

Erzherzog und Zugführer. Der auf dem südblichen Kriegsschauplatz verwundete Zugführer Emil Paritsch aus Ulbersdorf bei Komolau schreibt seinen Eltern aus Jenseits: Ich liege hier in Jenseits in der Klinik des Professors Dollinger. Gestern besuchte uns Erzherzog Josef mit seiner Gemahlin. Als er zu mir kam, fragte er: „Sind Sie Wagnar oder Deutscher?“ — „Deutscher.“ — „Was haben Sie für eine Verwundung?“ — „Schraubenschuß.“ — „Sind Sie auch bei Schabaz verwundet worden?“ — „Ja, kaiserliche Hoheit.“ — „Haben Sie viele Schmerzen.“ — „Jetzt nicht mehr.“ — „Werden Sie gerne wieder zur Kompagnie einrücken?“ — „Oh, kaiserliche Hoheit, ich gehe gerne wieder zurück.“ Da ergriß er meine gesunde linke Hand, drückte sie warm und lang und sagte: „Gott segne Sie, Gott schütze Sie“, und dabei ließen ihm die Tränen über die Wangen.

Graf Tisza und der Stallknecht. Auf der Geister Besichtigung des Ministerpräsidenten Grafen Stephan Tisza war — so berichtet das „Neue Wiener Journal“ — Alexander Kih als Stallknecht anwesend. Er war nicht im Krieg, und da er keine Gelegenheit hatte, sich vor seinem Herrn zu verabschieden, richtete er ein Schreiben an ihn, in welchem er so erzählte, was sich seiner jungen Gattin während seiner Abwesenheit annehmen, und falls er im Krieg fallen sollte, für seine Familie sorgen zu wollen. Einige Tage später traf nun auf dem kaiserlichen Kriegsschauplatz ein Schreiben ein, dessen Adresse folgendermaßen lautete: „Ausgeber: Graf Stephan Tisza, k. u. g. Ministerpräsident. Wohlgeboren Herrn Alexander Kih, Corporal, Infanterieregiment 39, 7. Kompagnie, Feldpost 109.“ In dem Briefe aber stand zu lesen: „Lieber Sohn! Ich habe Dein Schreiben erhalten; Du kannst aus Erfahrung wissen, daß Deine Familie, so lange ich für sie sorgen kann, keine Not zu befürchten hat. Diese Sorge soll Dich nicht quälen, führe Dich tapfer auf und schaffe dem ungarischen Namen Ehre. Gott segne und beschütze Dich. Tisza m. p.“

Krieger aus Westfalen. In der „Kltn. Ztg.“ erzählt jemand: Ich stiehe auf dem Bahnsteig und spreche mit einem am Arm verwundeten Reservisten. Er hat bei Anwerben gedankt und kann es nicht erwarten, bis er wieder in der Front ist. Ich erzähle ihm, daß die Belgier die Umgebung der Festung teilweise unter Wasser setzen würden. Doch das rührt ihn wenig, und überlegen lächelnd meint er in gutem Weisheit: „D, ich kann gut schwimmen!“ Im Zuge fährt ich mit ein paar verwundeten Westfalen zusammen. Der eine kann nur mühsam gehen infolge eines Schusses durch das rechte Bein. Er trägt das schwarz-weiße Ordensband des Militär-Ehrenzeichens, das er sich in Südwestafrika erworben hat, wo er einen schweren Brustschuß erlitt. Die Kugel sitzt noch im Körper. Auf meine verwundete Frage, ob man ihn denn da ohne weiteres in vorderster Linie habe in den Krieg ziehen lassen, erklärt er mit süßbitterem Lächeln, von der Kugel habe er dem Militärarzt natürlich nichts gesagt. Die großen Märsche seien ihm sehr zwar recht sauer geworden, aber, setzte er hinzu, „es sind 24 Bekannte aus meinem Ort in den Krieg gezogen, die konnte ich doch nicht allein lassen.“ Hoffentlich lohnt der Braven ein zweites schwarz-weißes Ordensband.

Die Geige des verwundeten Zigeuners. In einem Spital in Agram befindet sich ein verwundeter Zigeuner, der immerfort von seiner Geige erzählt. Er nahm die Geige, von der er sich niemals trennte, auch in den Krieg mit, um in Stunden der Rast seine verblühten Lieber zu spielen. Während der Märsche und Gefechte ging aber sein Lieblingsinstrument zugrunde. Der Zigeuner wurde von einer tiefen Traurigkeit und Lebensüberdruß befallen. Seinem Hauptmann war das veränderte Wesen des Soldaten nicht verborgen geblieben und er versprach, ihm eine neue Geige zu verschaffen, wenn er sich in der Frontlinie tapfer benehmen werde. Von diesem Augenblicke an war der Zigeuner nicht mehr zu erkennen. Er glühte vor Eifer und bewies eine fast verwegene Todesverachtung. Der Lohn blieb nicht aus. Als die Truppen in das nächste Dorf kamen, löste der Hauptmann sein Wort ein und kaufte dem Zigeuner eine Geige. Der Zigeuner wußte vor Dankbarkeit nicht, was er tun sollte. Er küßte das Instrument und nahm es, als er verwundet wurde, nach Agram mit. Nun spielt er im Spital den ganzen Tag und die Bettelarmen jagen mit.

Ein Friedensbild im Kriege. Von einem originellen Gefangenentransport berichtet die „Neue Wülhauser Zeitung“: Gestern mittag wurden vier gefangene leicht verwundete Franzosen von einer Nachfahrpatrouille in die Stadt gebracht. Je ein Franzose stand hinten auf dem Rade eines Feldgraues und hielt sich an ihm fest. So ging es in friedlicher Gemeinschaft ins Lager.

Heiteres

Unmöglich. Bücherreisender: „Ich bitte, ich bringe Ihnen das Buch, Wie lerne ich Klavier spielen?“ — Dame: „Ich habe nichts bestellt.“ — Reisender: „Reicht Ihr Klavier nicht Müller?“ — Dame: „Ja, warum, ist es für ihn?“ — Reisender: „Nein, aber Herr Müller bestellte es für Sie.“

Eingefallen. Ein Landarzt, der den ganzen Tag über sehr angestrengt gearbeitet hatte, wurde nachts nach einem recht erheiternden Bauernhof gerufen. Er machte sich auf den Weg, mit Schlaf und Abspannung kämpfend, und fand, am Ziel angelangt, den Bauer krank vor. Er konnte aber kein Symptom entdecken, legte sein Ohr an die Brust des Bauern und hielt ihn langsam zählend. Der Mann begann eindringlich: „Eins — zwei — drei — vier!“ — Witzig spricht der Doktor auf, rieb sich die Augen und sah, wie draußen der Morgen dämmerte. Und vor ihm murmelte der Bauer mit schwacher Stimme: „6573 — 6574 — 6575!“

Schnell geholfen. Der kleine Willi war heute zum ersten Male in der Schule. Als er nach Hause kam, fragte seine Mutter, wo er denn seine Schulausgabe gelassen hätte. Darauf gab ihr der kleine Willi zur Antwort: „Ach, da hat mir's nicht gefallen und das habe ich alles verächtlich, dem da gehe ich ja doch nicht wieder hin.“ („Verl. Ill. Ztg.“)

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Mein Körper ist von Holz, sehr leicht zu brechen,
 Mein Herz kann ohne meine Stimme mit euch sprechen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
 I. Kronprinz. — II. Würfel.

Geschäftliches.

Kalte Fäße sind häufig die Ursache von Erfaltungen, welche man sich im Herbst beim Eintritt der kältesten Witterung ausreicht. Eine gute Hausfrau sorgt deshalb besonders für die Fußwärmung und Fußreinigung durcher Fußpflege, besetzt der Winterstiefel und ist bereit, ein Strumpfgarn einzufüttern, welches die Fäße schon warm hält, haltbar ist und in der Wärme weder einfaßt noch Risse wird. Solche Gegenstände besitzt in hohem Maße die polenische Eiderwolle, welche seit mehr als 60 Jahren von der Firma Gebr. Köster, Neudamm 7 an der Eider, als Spezialität in allen Größen und Farben direkt an Privat zum Versand gebracht wird. *Unbefälschter Katalog gratis.*

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, recht, kulant Kautionsabteilungen, seit 1887 bestehende
 Firma Schulz & Co., Berlin 110,
 Stresembergstraße 21. Hauptporto.

Gegen kalte Füße **Eiderwolle**
 Eider-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30
 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei.
 Heiner Köster, Spinnerlei, Neudamm 73.

Feld - Post
Rheuma-tische Belchwerden
Dr. R. Reiss RHEUMASAN
 Erhältlich in Apotheken

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten
 1 Dtd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko überallhin
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
 Berlin SW 68, Ritterstrasse 50
 Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter u. neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
 Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Clichés Autotypie Strichätzung
Holzschnitt
Kataloge - Prospekte
Wilhelm Greve
 Graphische Kunstanstalt
 Schnellste Lieferung **BERLIN S-W**
 Billigste Preise. **Ritterstr. 50**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
 Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:
Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
 bearbeitet von
Zustizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.
Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1 000 000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korrika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zuwendung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Preussische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achttimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen à Mk. 1.50
- Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 3.—
- Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 32. „Am Meeresstrande“, Dichtung von D. E. Klopffsch für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.—
- Stimmen kpl. Mk. 4.—

Sobald erschienen!

Sobald erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto oder gegen Nachnahme von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

